

Predigt am 6.03.2011 (9. Sonntag Lj.A) – Mt 7,21-27) – Nur Worte, keine Taten

I. „*Ein Mann ein Wort!*“ Wir kennen dieses Sprichwort. Es will sagen, dass es aufrecht und männlich sei, zu seinem Wort zu stehen. Böse Zungen haben dieses Diktum frech und sexistisch ergänzt: „*Ein Mann ein Wort; eine Frau ein Wörterbuch!*“ (Konzession an die Fasnacht!) So als ob es typisch weiblich sei, viele Worte zu machen, geschwätzig zu sein. Jesus jedoch scheint vielsagend die viel sagenden Männer zu meinen, wenn er zu seinen Jüngern spricht: „*Nicht jeder, der zu mir Herr, Herr sagt, wird in das Himmelreich gelangen, sondern nur, wer den Willen meines Vaters im Himmel tut.*“ Der große Bibeltheologe **Rudolf Schnackenburg** hat unseren heutigen Evangelienabschnitt deshalb mit gutem Grund überschrieben: „**Ein Text für Schwärmer und Schwätzer!**“

Es ist eben, was Jesu Jüngerschaft betrifft, weder typisch männlich noch typisch weiblich, vielmehr typisch frömmlicherisch, im Gebet und auch sonst viele Worte zu machen, Herr, Herr zu sagen, es aber an den Taten fehlen zu lassen. Wort und Tat gehören zusammen. **Wir sollen „Täter des Wortes“ sein!** (Jak 1,22) Worte können die Taten nicht ersetzen: „*Wer diese meine Worte hört und nicht danach handelt*“, der hat „*sein Haus auf Sand*“ gebaut. Die Kirche ist also die reinste Sandburg, wenn von ihren Vertretern zwar viel geredet, verlautbart, „getextet“ wird, die Umsetzung jedoch ausbleibt. Worte können eben die Taten nicht ersetzen! Der nicht zuletzt von unserem Erzbischof in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der DBK angestoßene und angekündigte Dialogprozess droht bereits zu „versanden“. Zollitsch ist leider „eingeknickt“ und hat sich weitgehend ablehnend zum Memorandum geäußert. Wir dürfen auf diesem Hintergrund auf seinen diesjährigen Fastenhirtenbrief gespannt sein. Zu einem gemeinsamen Hirtenwort der Deutschen Bischöfe im Advent ist es jedenfalls nicht gekommen. Man mag zu dem **Theologen-Memorandum** stehen, wie man will: Seine geheime Überschrift könnte gut und gern das **Goethe-Wort** sein: „*Der Worte sind genug gewechselt. Lasst uns auch endlich Taten sehn!*“

II. Aber von wegen! Es tut sich nicht nur nichts; es wird wieder nur geredet und abgewiegelt: Der Tübinger Theologie-Professor **Albert Biesinger**, verheirateter Diakon und vierfacher Vater, hat sich kürzlich in der Süddeutschen Zeitung (25.02.2011) mit einem großen Artikel gegen den Vorwurf zu Wehr gesetzt, der Text dieses Memorandums, dem sich zwischenzeitlich unzählige Priester und Laien angeschlossen haben, vernachlässige die Glaubens- und Gotteskrise in unseren Landen. Das seien doch alles „*olle Kamellen*“ – diese Forderungen, diese „*Mängelliste*“ (**Robert Zollitsch**). Schlimm genug, dass Rom die kalte Schulter zeigt, und der Papst ungerührt den Problemstau zu ignorieren scheint. Die so fromm und bemüht theologisch klingenden Einwände kommen einem wie reine Schutzbehauptungen vor: Man will sich einfach nicht der Realität stellen, dass die „Kirchenkrise“ zu einem gut Teil die Glaubenskrise mit verursacht hat. Albert Biesinger schreibt:

„*Von einer Gottes- und Glaubenskrise zu sprechen, ist nur die halbe Wahrheit. Es wenden sich viele Menschen von unserer Kirche ab, die sehr wohl an Gott glauben, aber meinen, ihren Glauben besser außerhalb unserer Kirche realisieren zu können.*“

Dann heißt es: „*Wir brauchen von den Bischöfen, aber auch vom Papst, plausible Antworten auf die im Memorandum deutscher Theologie-Professoren gestellten Fragen: Ihnen einfach aus dem Weg zu gehen mit der Begründung, sie seien nicht neu, wäre ein Realitätsverlust mit gravierenden Folgen. Warum muss man sie denn überhaupt immer noch stellen? Schließlich sind es nicht nur Hochschultheologen, die*

diese Fragen stellen. Es sind große Gruppen in den meisten Gemeinden, die ähnlich denken und äußerst besorgt sind.“

Schließlich kommt Biesinger auf den Pflichtzölibat zu sprechen und auf die problematische Argumentation, dass der Priester ganz und ungeteilt die Liebe zu Gott verwirklichen können soll. Der verheiratete Diakon wird hier ganz persönlich, wenn er schreibt: „Das Argument, dass mich meine Frau, mit der ich durch die Ehe ja immerhin sakramental verbunden bin, oder dass unsere Kinder und Enkelkinder mich von meiner Liebe zu Gott abhalten oder sie behindern könnten, kann ich nicht nachvollziehen. Im Gegenteil: Was ich in meiner Familie – auch spirituell – erlebt habe und erlebe, hat meine Hingabe an Gott eher gestärkt... Die Vorstellung, Gott könnte eifersüchtig sein auf die Liebe meiner Frau zu mir, ist abstrus. Was wäre er für ein Gott?!”

Vorher schon kam Biesinger auf Lateinamerika und auf unser Partnerland Peru zu sprechen, um dem Vorwurf zu begegnen, die Forderung nach verheirateten Priestern sei „typisch deutsch“ bzw. eurozentristisch:

„In Peru berichteten mir vor zwei Jahren viele Menschen, sie seien von der katholischen Kirche zu freikirchlichen Gruppen übergetreten, weil sie dort eine überschaubare Größe...intensive Kommunikation und emotionale Zugehörigkeit gefunden hätten...Ein katholischer Priester hingegen hat eine unüberschaubare Anzahl von Christen zu begleiten und fühlt sich zunehmend überfordert... Von den weltweit über 36 000 (verheirateten) Diakonen in 130 Ländern könnte man bereits in kurzer Zeit diejenigen zu Priester weißen, die de facto schon jetzt weitgehend Priester ersetzen' müssen, was freilich gar nicht geht.... Ich selbst allerdings würde bewusst Diakon bleiben.“

So mache ich mir als Pfarrer, der bereits die Priesterinitiative zur Unterstützung des Memorandums unterzeichnet hat, die beiden letzten Abschnitte dieses Artikels persönlich zu eigen, wenn es heißt:

„Ich habe das Memorandum unterschrieben, weil es so nicht weiter gehen kann. Ohne die hier skizzierten Probleme anzugehen, wird der Prozess der Distanzierung von unserer Kirche rapide zunehmen... Ich würde dieses Memorandum – gerade auch nach den kritischen Reaktionen aus konservativen Kreisen – erst recht neu unterschreiben. Dass manche Gruppen nun für uns beten, dass wir wieder in den Schoß der Kirche zurückkehren, ist eher niedlich: Kein Problem: Wir sind mitten in der Kirche! Viele der Kritiker des Memorandums hingegen haben nicht einmal im Ansatz den Ernst der Lage und die Ernsthaftigkeit der erwarteten Problemlösungen begriffen: Es geht um die Zukunft unserer Kirche. Dazu brauchen wir keine ‚Kampfgebete‘, sondern offene Diskurse – und endlich Lösungen.“

III. Jesus spricht: „Wer diese meine Worte hört und auch danach handelt, der ist wie ein kluger Mann, der sein Haus auf Fels gebaut hat...“ Der „Fels“, auf den der Herr seine Kirche gebaut hat, heißt „Petrus“. Der Nachfolger Petri soll jedoch nicht nur wie ein Fels hart und unnachgiebig sein, sondern sich felsenfest auf den verlassen, der ihn in seinen Dienst und in dieses hohe Amt berufen hat. Also nicht nur ängstlich beharren, sondern die „Zeichen der Zeit“ erkennen und der Kirche mutig auf neuen bzw. alten Wegen vorangehen. Auch dazu zum Schluss ein Zitat aus Albert Biesingers Zeitungsartikel:

„Das von mir favorisierte Lösungsmodell ist sehr konservativ: Ich orientiere mich an den Traditionen der ersten Jahrhunderte der Kirche. Dort gab es viele Presbyter und Bischöfe mit zivilen Berufen, verheiratet und ihren Gemeinden nahe verbunden. Unsere Kirche müsste sich zu diesen frühen Strukturen bekehren.“

J. Mohr, St. Vitus und St. Raphael Heidelberg